

DISKUSSIONEN UND BERICHTE

Matthias Neuber, Tübingen

Dogmenfreiheit als Prinzip?

Neuere Literatur zum logischen Empirismus

- Jacques Bouveresse, Delphine Chapuis-Schmitz, & Jean-Jacques Rosat (Hrsg.):** *L'empirisme logique à la limite: Schlick, le langage et l'expérience*, 178 S., CNRS, Paris 2007.
- A. W. Carus:** *Carnap and Twentieth-Century Thought: Explication as Enlightenment*, 346 S., Cambridge University Press, Cambridge 2007.
- Siobhan Chapman:** *Language and Empiricism: After the Vienna Circle*, 191 S., Palgrave Macmillan, Basingstoke 2008.
- Delphine Chapuis-Schmitz:** *Le sens à l'épreuve de l'expérience: Vérificationnisme et signification cognitive*, 244 S., Vrin, Paris 2010.
- Fynn Ole Engler & Mathias Iven (Hrsg.):** *Moritz Schlick. Leben, Werk und Wirkung* (= Schlickiana 1), 318 S., Parerga, Berlin 2008.
- Michael Friedman & Richard Creath (Hrsg.):** *The Cambridge Companion to Carnap*, 371 S., Cambridge University Press, Cambridge 2007 (CCC).
- Stefano Gattei:** *Thomas Kuhn's „Linguistic Turn“ and the Legacy of Logical Empiricism: Incommensurability, Rationality and the Search for Truth*, 277 S., Ashgate, Aldershot 2008.
- Juha Manninen & Friedrich Stadler (Hrsg.):** *The Vienna Circle in the Nordic Countries: Networks and Transformations of Logical Empiricism* (= Vienna Circle Institute Yearbook 14), 326 S., Springer, Dordrecht 2010 (VCN).
- Alan Richardson & Thomas Uebel (Hrsg.):** *The Cambridge Companion to Logical Empiricism*, 430 S., Cambridge University Press, Cambridge 2007 (CCL).
- Carsten Seck:** *Theorien und Tatsachen. Eine Untersuchung zur wissenschaftstheoriegeschichtlichen Charakteristik der theoretischen Philosophie des frühen Moritz Schlick*, 207 S., Mentis, Paderborn 2008.
- Anne Siegetleitner (Hrsg.):** *Logischer Empirismus, Werte und Moral. Eine Neubewertung*, 256 S., Springer, Wien & New York 2010 (LWM).
- Friedrich Stadler & Hans Jürgen Wendel (Hrsg.):** *Stationen. Dem Philosophen und Physiker Moritz Schlick zum 125. Geburtstag* (= Schlick-Studien 1), 300 S., Springer, Wien & New York 2009.
- Thomas Uebel:** *Empiricism at the Crossroads: The Vienna Circle's Protocol-Sentence Debate*, 536 S., Open Court, Chicago 2007.
- Pierre Wagner (Hrsg.):** *Carnap's Logical Syntax of Language*, 270 S., Palgrave Macmillan, Basingstoke 2009.

War der logische Empirismus jemals dogmatisch? Die vorherrschende Meinung während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lautete, dass er es war. Maßgeblichen Anteil daran hatte natürlich Willard van Orman Quine mit seinem legendären Aufsatz über die beiden „Dogmen des Empirismus“ (1951). Insbesondere Rudolf Carnap, so die durch Quine in Umlauf gebrachte Standard-sicht, trug zur Dogmatisierung empiristischer Ideen bei. In seinem Projekt eines „logischen Aufbaus der Welt“ entpuppt sich Carnap demzufolge als radikaler Reduktionist, der alle Sätze der Wissenschaft auf das vermeintlich gewissheitsgarantierende Fundament einer Sinnesdatensprache zurückzuführen versucht – und dabei in grandioser Weise scheitert. Es ist verwirrend und bemerkenswert zugleich, dass diese von Verdrehungen, Unterstellungen und Fehldeutungen durchsetzte Sicht sich bis ins späte 20. Jahrhundert weitgehend unangefochten halten konnte. Erst die bahnbrechenden Arbeiten Alberto Coffas, Michael Friedmans, Alan Richardsons und, was den deutschen Sprachraum anbelangt, Werner Sauers und Thomas Mormanns haben zu einem differenzierteren Bild des von Carnap initiierten Projekts geführt. Dabei hat sich gezeigt, dass es Carnap weder um eine Theorie der Gewissheit noch um eine Reduktion auf Sinnesdaten ging, sondern dass das *Aufbau*-Projekt als solches sich um die – vor allem durch die Tradition des Neukantianismus in den Fokus erkenntnistheoretischer Betrachtung gerückten – Konzepte der Objektivität und der (mit den Mitteln der modernen Logik formalisierbaren) Relations- bzw. Struktur-aussagen rankte. Hinzu kommt, dass Carnap in Gestalt seines berühmten (in *Logische Syntax der Sprache* 1934 erstmals formulierten) „Toleranzprinzips“ den Anti-Dogmatismus in expliziter Form gefordert und – unter dem Gesichtspunkt der Frage nach der jeweils zu wählenden „Sprachform“ – der Sache nach tatsächlich auch vertreten hat. Quines restriktive Ablehnung sog. intensionaler Sprachen (wie etwa der Modallogik) nimmt sich demgegenüber geradezu engstirnig aus.

Aber nicht nur der philosophische Ansatz Carnaps im Besonderen, sondern der logische Empirismus im Allgemeinen war weitaus weniger dogmatisch, als man lange Zeit wahrhaben wollte. Insbesondere die während der 1930er Jahre vor allem zwischen Carnap, Otto Neurath und Moritz Schlick geführte sog. Protokollsatzdebatte dokumentiert auf eindrucksvolle Weise, dass es sich beim logischen Empirismus um eine in hohem Maße plurale (und ganz und gar nicht monolithische) philosophische Strömung handelte. Selbiges gilt im Prinzip auch für die verschiedenen auf dem Gebiet der Ethik entwickelten Konzeptionen logisch-empiristischer Provenienz. Wie sich noch zeigen wird, liegt hier ein besonders ergiebiges Feld für den Nachweis der programmatischen Offenheit im Lager der sich vornehmlich im Wien und Berlin der 1920er und frühen 1930er Jahre gruppierenden logischen Empiristen.

Trotz all dieser sich dem Dogmatismus-Vorwurf widersetzenden Indizien wird man nur schwer den Eindruck los, der logische Empirismus sei nur noch von historischem (um nicht zu sagen anekdotischem) Belang. Als trocken,

blutarm und streckenweise geradezu langweilig gelten die mit ihm assoziierten Philosopheme. Und dies nicht ganz zu Unrecht. Denn der dem Nazi-Regime geschuldete Export des logischen Empirismus in die USA hatte eine gewisse Verknöcherung zur Folge. Wie George A. Reisch in seinem für den von Alan Richardson und Thomas Uebel herausgegebenen *Cambridge Companion to Logical Empiricism* angefertigten Beitrag darlegt, war der in den USA etablierte logische Empirismus der 1950er Jahre ein ganz anderer als der in hohem Maße politisierte logische Empirismus der *Unity of Science*-Bewegung der 1930er Jahre. Reisch wörtlich: „[T]he Unity of Science Movement died because its methods, values, and goals were broadly sympathetic to Socialism at a time when America and its colleges and universities were being scrubbed clean of red or pink elements. The apolitical logical empiricism of the 1950s, that is, was a newborn child of the cold war“ (CCL, 60). Die während der McCarthy-Ära ausgeübten Repressionen gegenüber der politischen Linken trafen, wie Reisch ausführlich schildert, auch die vor den Nazis in die USA geflohenen Repräsentanten des logischen Empirismus. So kam es beispielsweise zu argwöhnischen Totalitarismus-Verdächtigungen aufgrund der vorgeblich neo-thomistischen (!) Neigungen Philipp Franks und der vorgeblich kommunistischen Weltanschauung Carnaps. Dies, sowie eine ganze Reihe anderer gezielter „Maßnahmen“, so Reisch, trug schließlich dazu bei, dass der logische Empirismus zu einer Art von Textbook-Dogma degenerierte: „A new mode and attitude in philosophy of science – technical, professional, and apolitical – had become dominant“ (CCL, 85).

Ungeachtet der nahe liegenden Vermutung, dass der Dogmatismus-Vorwurf sich einigermaßen unmittelbar auf den im Umfeld des kalten Krieges regelrecht erstarrten logischen Empirismus der 1950er Jahre tatsächlich mit einer gewissen Berechtigung applizieren lässt, ist es das Ziel der folgenden Ausführungen, einen möglichst umfassenden Überblick über neuere Literatur zu eben derjenigen Form des logischen Empirismus zu liefern, die sich in den 1920er und frühen 1930er Jahren auf kontinentaleuropäischem Terrain entfaltete und im Kontext des berühmten Wiener Kreises sowie der weniger bekannten, sich um Hans Reichenbach und Walter Dubislav scharenden, Berliner „Gesellschaft für empirische Philosophie“ zu organisieren begann, ehe ihr durch die Nazis ein ebenso jähes wie tragisches Ende bereitet wurde. Da der Überblick die zahlreichen verschiedenen Facetten des logischen Empirismus in ihrer ganzen Breite erfassen soll, bietet es sich an, das Augenmerk zunächst auf den bereits erwähnten *Cambridge Companion to Logical Empiricism* zu richten.

1. Facetten des logischen Empirismus

Bekanntlich ist es ein Zeichen der Anerkennung hervorragender philosophiehistorischer Bedeutung, wenn zu einer bestimmten Figur oder Strömung der Philosophiegeschichte ein *Cambridge Companion* herausgegeben wird. Was sol-

chen Strömungen wie dem Neukantianismus oder der Phänomenologie bislang verwehrt geblieben ist, kann der logische Empirismus nun für sich verbuchen. Dies hat wohl vor allem auch damit zu tun, dass der logische Empirismus wie keine andere philosophische Strömung des 20. Jahrhunderts die – nicht zuletzt durch Autoren wie Quine repräsentierte – *analytische Philosophie* gleichermaßen beeinflusst und zur kritischen Auseinandersetzung herausgefordert hat. Darüber hinaus steht unbestreitbar fest, dass auch die neuere *Wissenschaftsphilosophie* sich über weite Strecken nach wie vor an den durch die logischen Empiristen gelieferten Vorgaben orientiert. Der *Cambridge Companion to Logical Empiricism* stellt zweifellos einen Markstein in der Auseinandersetzung mit einem der wichtigsten Kapitel der jüngeren Philosophiegeschichte dar. Der Band ist in vier klar gegliederte Themenblöcke eingeteilt.

Teil Eins befasst sich mit dem historischen Kontext, genauer gesagt der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der logisch-empiristischen Bewegung. Neben dem bereits erwähnten Beitrag von Reisch (in dem es hauptsächlich um die Entwicklung in den USA während der 1940er und 1950er Jahre geht) enthält dieser erste Teil einen historisch sehr detaillierten Beitrag von Friedrich Stadler über das während der 1920er und 1930er Jahre sich im und um den Wiener Kreis in verschiedensten Konstellationen mit der intellektuellen Szene Wiens verwebende Geflecht von Personen, Publikationsorganen und Vereinen sowie eine informative Darstellung Dieter Hoffmanns über die Geschichte der bereits erwähnten (1927 gegründeten und Mitte der 1930er Jahre sich repressions- und emigrationsbedingt allmählich auflösenden) Berliner Gesellschaft für empirische Philosophie.

Teil Zwei ist Fragen der „allgemeinen Wissenschaftstheorie“ gewidmet. Darin geht es u. a. um das (in seinen Grundaussagen hinlänglich bekannte) logisch-empiristische Theorien- und Theorienüberprüfungskonzept sowie um die – von Michael Friedman in erhellender Weise diskutierte – Frage nach der Rolle und der Entwicklung des Apriori im Übergang vom frühen logischen Empirismus zu seiner „reifen“, vor allem in Carnaps *Logische Syntax der Sprache* sich niederschlagenden Form. Wie Friedman überzeugend darlegt, wurden die verschiedenen logisch-empiristischen Versuche einer „Relativierung“ des Kantischen Apriori nicht, wie herkömmlicher Weise angenommen wird, durch Erwägungen auf dem Gebiet der Philosophie der Mathematik motiviert, sondern vielmehr durch die mit dem Aufkommen der Einsteinschen Relativitätstheorie sich abzeichnende „Revolution“ auf dem Gebiet der theoretischen Physik. Davon, so Friedman (CCL, 97 ff.), zeugt vor allem Reichenbachs 1920 erschienene Monographie *Relativitätstheorie und Erkenntnis Apriori*, in welcher ganz grundsätzlich zwischen zwei verschiedenen, in der Kantischen Ursprungskonzeption schon angelegten, Bedeutungen (oder Bedeutungskomponenten) des Aprioritätsbegriffs unterschieden wird, nämlich einmal Apriorität im Sinne von „notwendig, unrevidierbar und zeitlos gültig“, und zum anderen Apriorität im Sinne von „den Gegenstand der Erkenntnis konstituierend“. Die von Reichenbach vorgenommene Relativierung ist nach Friedman darin zu sehen,

dass die zweite Bedeutungskomponente, also die der Gegenstandskonstitution, *unter Opferung der ersten Bedeutungskomponente*, also der der Notwendigkeit und zeitlosen Gültigkeit, aufrechterhalten wird, was auf den Punkt gebracht bedeutet, dass der Inhalt der apriorisch-gegenstandskonstitutiven *Prinzipien* sich im Zuge der konkreten Wissenschaftsentwicklung *wandeln* kann. Der Übergang von der Newtonschen zur Einsteinschen Physik wird dabei als paradigmatisch angesehen. In Carnaps *Logische Syntax der Sprache* kommt es dann, so Friedman (CCL, 111 ff.), zu einer folgenschweren Abkehr von der Erkenntnistheorie hin zu dem (von Carnap als Nachfolgekonzepktion der Erkenntnistheorie betrachteten) Programm der „Wissenschaftslogik“ und infolgedessen auch zu einer Neubestimmung des Aprioritätsbegriffs, die schließlich zu eben derjenigen Form der *synthetisch/analytisch-Unterscheidung* führt, die einen der zentralen Bezugspunkte in Quines „Two Dogmas“ bildet.

Teil Drei behandelt das Verhältnis des logischen Empirismus zu den Einzelwissenschaften. Berücksichtigt werden dabei (in jeweils eigenen Beiträgen) die Mathematik, die Physik, die Psychologie und die Sozialwissenschaften sowie der – von Thomas Uebel ausführlich rekonstruierte – Problemzusammenhang von „Einheitswissenschaft“ auf der einen Seite und dem Ziel der Realisierung eines radikalen Physikalismus auf der anderen. Bedauerlicherweise unberücksichtigt bleibt die Biologie, was aufgrund der (in Richtung Hans Driesch gezielten) Vitalismus-Kritik Philipp Franks und Moritz Schlicks sowie der dem logischen Empirismus nahe stehenden Auffassungen des einflussreichen theoretischen Biologen (und Schlick-Schülers) Ludwig von Bertalanffy als ein klares Versäumnis zu betrachten ist.

Teil Vier schließlich setzt sich mit den Kritikern des logischen Empirismus auseinander. Richard Creath's Beitrag „Vienna, the City of Quine's Dreams“ verdeutlicht in vorbildlicher Weise, dass und in welchem Ausmaß Quine seine eigene philosophische Position unter beständiger Inanspruchnahme von „Viennese raw material“ (CCL, 336) auf- und auszubauen verstand. Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Quine, der in „Two Dogmas“ noch als radikaler Kritiker der Philosopheme Carnaps aufgetreten war, ab Mitte der 1970er Jahre sich, insbesondere was den Analytizitätsbegriff betraf, der Ansicht Carnaps immer stärker annäherte. Dies, so Creath, bedeutet keinesfalls, dass der spätere Quine zum logischen Empiristen wurde: „Of course, Quine retains a distinctive view, vibrant and original“ (CLL, 344). Aber: „[A]s Quine changed, as every living thinker must, he moved not away from Vienna but closer to Carnap“ (ebd.). Alan Richardson verdeutlicht in seinem Beitrag, dass derjenige, der vielleicht als der wirkungsmächtigste „Überwinder“ der logisch-empiristischen *Wissenschaftsauffassung* gilt, Thomas Kuhn, in der Sache dem logischen Empirismus sehr viel näher stand, als man gemeinhin wahrhaben will. Es war kein Zufall, dass Kuhns *The Structure of Scientific Revolutions* (1962) ursprünglich in der von Carnap und Charles Morris herausgegebenen Reihe *Foundations of the Unity of Science* erschien. Es gab, so Richardson, eine beträchtliche Reihe

inhaltlicher Berührungspunkte zwischen den Auffassungen Carnaps und Kuhns. Am deutlichsten dokumentiere sich dies in der „strukturellen Ähnlichkeit“, die Carnaps Konzeption des „linguistischen Rahmenwerks“ mit dem für die historisierende Wissenschaftsauffassung Kuhns zentralen Begriff des „Paradigmas“ aufweise. Auch sei Kuhns berühmte Annahme der „Inkommensurabilität“ von Paradigmen nicht ohne entsprechende carnapienische Parallele: „The inability of one linguistic framework to express precisely what can be expressed in another is a feature of Carnap’s metalogic. Indeed, Carnap had relied on such incompleteness of possible communication to explain features of debates such as the debates in the foundations of mathematics between intuitionists and classical mathematicians“ (CCL, 356). Da das *logische* Rahmenwerk des Intuitionismus schwächer war als das der klassischen Mathematik, so Richardson, war es durchaus naheliegend, aus Sicht des Intuitionismus davon auszugehen, dass bestimmte Teile der klassischen Mathematik „bedeutungslos“ waren: „no intuitionist language could capture the import of some classical theorems“ (CCL, 356f.). Interessanter Weise hat Kuhn selbst die Nähe dieses (auf die Mathematik bezogenen) Ansatzes zu seinem eigenen (ausschließlich an den Naturwissenschaften ausgerichteten) Ansatz in den frühen 1990er Jahren selbst ganz explizit bestätigt (CCL, 357), was darauf schließen lässt, dass es sich bei der Sichtweise Kuhns als eines „Überwinders“ des logischen Empirismus – bei allen tatsächlich bestehenden Unterschieden – um einen *Mythos* handelt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der *Cambridge Companion to Logical Empiricism* einen für alle weitere den logischen Empirismus betreffende Forschung unentbehrlichen Bezugspunkt darstellt. Dennoch vermisst man die eine oder andere wichtige Facette. So gehörte es beispielsweise zur Entwicklungsdynamik der logisch-empiristischen Bewegung, dass sich – ausgehend von dem vom frühen Schlick in seiner *Allgemeinen Erkenntnislehre* (1918) vertretenen „kritischen Realismus“ – im Laufe der 1930er Jahre eine *realistische Strömung* innerhalb des logischen Empirismus herauszubilden begann. Zu den wichtigsten Repräsentanten dieser realistischen Strömung zählen der spätere Hans Reichenbach, der Schlick-Schüler Herbert Feigl sowie der aus Finnland stammende Wissenschafts- und Naturphilosoph Eino Kaila. Eine systematische (und zugleich komparative) Berücksichtigung der durchaus eigenständigen Ansätze dieser Autoren zählt meines Erachtens zu den Herausforderungen künftiger Forschung zum logischen Empirismus. Was man bei der Lektüre des *Cambridge Companion* überdies vermisst, sind einerseits die verschiedenen Stellungnahmen der logischen Empiristen (insbesondere Schlicks und Feigls) im Kontext der *Philosophie des Geistes* (und dabei speziell des sog. Leib-Seele-Problems)¹ sowie andererseits die von den logischen Empiristen vertretenen

¹ Siehe dazu Michael Heidelberger: „The Mind-Body Problem in the Origin of Logical Empiricism: Herbert Feigl and Psychophysical Parallelism“, in: *Logical Empiricism: Historical and Contemporary Perspectives*, hrsg. von P. Parrini, W. C. Salmon und M. H. Salmon, Pittsburgh 2003, 233–262.

Ansichten auf dem Gebiet der *Ethik* (auf die an späterer Stelle noch zurückzukommen sein wird).

Einen anderen, hier nur in aller Kürze zu erwähnenden Zugang zum Facettenreichtum des logischen Empirismus bietet Thomas Uebel mit seiner mit der im Wiener Kreis geführten „Protokollsatz-Debatte“ sich befassenden Monographie *Empiricism at the Crossroads*. Anders als im Falle des *Cambridge Companion* geht es dabei um einen *ganz speziellen Aspekt* des logischen Empirismus, eben die Protokollsatz-Debatte. Was Uebels Darstellung in hohem Maße lesenswert und interessant erscheinen lässt, ist zum einen die Fülle an (teils erstmals öffentlich zugänglich gemachten) Briefen, autobiographischen Notizen und anderen „externen“ Materialien, die im Zusammenhang mit den Protagonisten der Protokollsatz-Debatte (Neurath, Schlick und Carnap) stehen, sowie zum anderen der überzeugende Nachweis des *programmatischen* (und nicht nur thematischen) Facettenreichtums des logischen Empirismus. Am deutlichsten dokumentiert sich dieser im Kontext der Gegenüberstellung des fallibilistisch-holistischen Ansatzes Neuraths und des (von Uebel als hochgradig problematisch betrachteten) Ansatzes Schlicks, der – in Gestalt seiner Theorie der „Konstatierungen“ – die Annahme der Existenz eines unumstößlichen „Fundamentes der Erkenntnis“ begründen zu können meinte. Dennoch war Schlick, wie überzeugend nachgewiesen wird, niemals der *radikale* erkenntnistheoretische „Fundamentalist“, als den man ihn lange angesehen hat. Uebels Buch stellt die mit Sicherheit bislang umfassendste und philosophisch am besten informierte Rekonstruktion der (auch für heutige erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Diskussionen durchaus aufschlussreichen) Protokollsatz-Debatte dar.

2. Die integrale Rolle Carnaps

Es kann nur wenig Zweifel daran bestehen, dass Carnap – nicht zuletzt aufgrund der an Quines „Two Dogmas“ sich anschließenden Diskussionen – die zentrale Figur im Kontext der philosophiehistorischen Aufarbeitung des logischen Empirismus ist. Umso erfreulicher ist es, dass im Augenblick eine Edition der „Collected Works of Rudolf Carnap“ (bei dem amerikanischen Verlag Open Court) entsteht.² Nicht weniger erfreulich ist, dass mittlerweile auch eine umfassende ideengeschichtliche Rekonstruktion der philosophischen Entwicklung Carnaps während der 1920er und frühen 1930er Jahre vorliegt: A. W. Carus gelingt es in seiner Studie *Carnap and Twentieth-Century Thought: Explication as Enlightenment* auf ganz vortreffliche Weise, Carnaps Weg von der in seiner Dissertation (1922) noch deutlich spürbar durch den Neukantianismus geprägten philosophischen Ausrichtung hin zu dem in *Logische Syntax der Sprache* (1934) vertretenen Konzept der „Explication“ zu rekonstruieren. Bemerkenswert sind dabei die Bezüge, die Carus zur Gegenwart herstellt. Carus

² Siehe dazu: www.phil.cmu.edu/projects/carnap/ (zuletzt aufgerufen am: 18.09.2010).

wörtlich: „[R]omanticism is once again in the ascendent, enjoying an unprecedented popularity among English-speaking academics. As in 1920s Germany, science is in disfavour, the social and human sciences are striving mightily to distinguish themselves from the natural sciences, universal human rights and pluralistic democracy are questioned, the local and authentic is preferred to the cosmopolitan and artificial“ (37). Vor diesem zeit- und ideengeschichtlichen Hintergrund, so Carus weiter, ist es dringend geboten, die *Aufklärungskomponente* in Carnaps Explikationskonzept in angemessener Form zu würdigen: „For the minority of intellectuals who still identify with the Enlightenment tradition, Carnap’s ideal of explication provides a framework of discourse in which a utopian partisanship for reason and Enlightenment can co-exist with a pluralism more radical and fundamental than that envisaged by liberal political philosophers such as Rawls“ (ebd.). Wie auch immer man diese Diagnose im Einzelnen beurteilen mag, die Pointe der von Carus vorgenommenen Rekonstruktion ist, dass Carnap mit seinem – eng mit dem in *Logische Syntax der Sprache* etablierten „Toleranzprinzip“ zusammenhängenden – Konzept der Explikation uns ein Mittel an die Hand gibt, welches es gestattet, einerseits die „obskuren“ Elemente der auf Ludwig Wittgensteins *Tractatus Logico-Philosophicus* (1922) zurückgehenden (und von Carnap grundsätzlich geteilten) Auffassung von Logik als „tautologism“ (188) zu vermeiden, sowie andererseits den gleichsam rabiaten, die Philosophie (bzw. philosophische Analyse) komplett an die empirische Psychologie gewissermaßen ausliefernden Konsequenzen der von Quine vertretenen Devise „*explication is elimination*“ zu entgehen. Carus’ Buch endet mit einer (von spekulativen Elementen nicht ganz freien) Abgrenzung des Carnapschen Explikationsideals von den in Bezug auf den Ideen- bzw. Problemzusammenhang von Pluralismus, Vernunft, Liberalismus und Aufklärung vertretenen (rivalisierenden) Ansichten von John Rawls und Jürgen Habermas.

Der von Pierre Wagner herausgegebene Sammelband *Carnap’s Logical Syntax of Language* enthält Beiträge, die sich ebenfalls mit den soeben angesprochenen Themen, speziell aber mit Carnaps *Logische Syntax der Sprache* befassen. Wie man ohne alle Übertreibung sagen kann, handelt es sich um den bislang umfassendsten Überblick über Kontext und Schlüsselfragen eines der wichtigsten Werke Carnaps.

Sehr begrüßenswert ist es im gegebenen Zusammenhang nun, dass es neben dem bereits besprochenen *Cambridge Companion to Logical Empiricism* mittlerweile auch einen *Cambridge Companion to Carnap* gibt. Dies ist einerseits ein weiterer Beleg für die hohe philosophiehistorische Wertschätzung, die dem logischen Empirismus gegenwärtig zuteil wird, andererseits aber auch ein Beleg für die integrale Rolle Carnaps *innerhalb* des logischen Empirismus und seiner Erforschung. Michael Friedman, neben Richard Creath einer der beiden Herausgeber des *Cambridge Companion to Carnap*, geht in seiner Band-einleitung sogar so weit zu behaupten, dass Carnap ein „giant of twentieth-

century philosophy“ (CCC, 1) war. „It is impossible adequately to understand twentieth-century philosophy without appreciating Carnap’s central position within it“ (ebd.). Man mag diese Einschätzung teilen oder nicht, fest steht, dass Carnap in vielfacher Hinsicht der wirkungsmächtigste aller logischen Empiristen war. Nicht nur sein im *Aufbau* entworfenes „Konstitutionssystem der Begriffe“, seine legendäre Heidegger-Kritik in „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“ (1932) und sein in *Logische Syntax der Sprache* (im Kontext des sog. Grundlagenstreits der Mathematik) entworfenes Konzept einer sich um das Toleranzprinzip drehenden Form von, wie es Friedman in seiner Einleitung nennt, „language engineering“ (CCC, 9) wären hier zu erwähnen, sondern insbesondere auch sein Projekt der Ersetzung von Erkenntnistheorie durch „Wissenschaftslogik“, seine (vor allem Fragen der Ontologie betreffende) Auseinandersetzung mit Quine sowie seine späten Arbeiten über Wahrscheinlichkeit und Induktion. Kurz, die Auseinandersetzung mit der Philosophie Carnaps eröffnet ein weites Feld an nach wie vor spannenden Themen.

Eines dieser Themen, die in dem *Cambridge Companion to Carnap* behandelt werden, ist die dominante Rolle des sog. Raumproblems in Carnaps philosophischer Entwicklung. Wie Thomas Mormann in seinem Beitrag „Geometrical leitmotifs in Carnap’s early philosophy“ in sehr erhellender Weise verdeutlicht, war Carnaps philosophisches Schaffen während der 1920er Jahre in dominanter Weise durch „Leitmotive“ aus dem Bereich der Philosophie der Geometrie geprägt. Carnaps erstes Werk, seine 1922 erschienene Dissertation *Der Raum. Ein Beitrag zur Wissenschaftslehre*, hatte das Raumproblem unmittelbar zum Inhalt. Wie Mormann darlegt, können vor allem die Grundideen des sechs Jahre später erschienenen frühen Hauptwerks *Der logische Aufbau der Welt* auf die Dissertation (in mehr oder weniger unmittelbarer Weise) *inhaltlich zurückbezogen* werden. Dies betrifft u. a. den von Carnap Zeit seines Lebens vertretenen Konventionalismus, die damit eng zusammenhängende grundsätzliche Unterscheidung zwischen Topologie und „Sachverhalten“ auf der einen Seite und Metrik und Konventionen auf der anderen sowie das (auf David Hilbert bzw. den frühen Schlick zurückgehende) Konzept der „impliziten Definitionen“. Zwar lassen sich diese engen Bezüge zur Philosophie der Geometrie in den späteren Schriften Carnaps nicht mehr so unmittelbar belegen, aber, so Mormann, „the philosophical problems once put on his agenda by geometry remained central for his philosophy throughout“ (CCC, 64). Wie Gottfried Gabriel mit Bezug auf Frege und Thomas Ryckman mit Bezug auf Husserl zeigen, entwickelte Carnap seine philosophische Position nicht ohne kritische Auseinandersetzung mit und partielle Inanspruchnahme von bestimmten Vorgaben anderer Denker. Christopher Pincock befasst sich mit den offensichtlichen (und vielfach diskutierten) Bezügen zwischen Carnaps *Aufbau*-Programm und Bertrand Russells *External World*-Programm und hebt dabei vor allem die (oftmals übersehenen) *Unterschiede* zwischen beiden Programmen hervor. Carnaps „rationale Rekonstruktion wissenschaftlicher Theorien“ ist Gegenstand des Beitrages von

William Demopoulos; S. L. Zabell befasst sich mit Carnaps Theorie der Wahrscheinlichkeit und Induktion. Alan Richardsons Beitrag „Carnapian Pragmatism“ kommt zu dem interessanten Resultat, dass zwar eindeutige Bezüge zwischen Carnaps in „Empiricism, Semantics, and Ontology“ (1950) entwickelter Konzeption der nur pragmatisch zu rechtfertigenden Auswahl bestimmter „linguistischer Rahmenwerke“ und bestimmten Auffassungen der amerikanischen Pragmatisten seiner Zeit, namentlich John Dewey und C. I. Lewis, bestehen, dass die strikte Unterscheidung, die Carnap zwischen sog. theoretischen und sog. praktischen Fragen vornimmt, den Intentionen der amerikanischen Pragmatisten aber diametral entgegensteht. Denn „both Lewis and Dewey wish to establish a *proper science of value* and do not wish to follow Carnap in his view that value and preference are practical matters which, for precisely this reason, stand wholly outside of science“ (CCC, 309; Hervorh. M. N.). Auf einer übergeordneten Ebene führt dieser Kontrast in der Bestimmung des Verhältnisses des Praktischen zum Theoretischen laut Richardson zu der als noch sehr viel grundsätzlicher zu betrachtenden Kluft zwischen „the Lewis-Dewey vision of the empirical human agent“ (CCC, 313) einerseits und „the Carnapian vision of the practically free conceptual engineer“ (ebd.) auf der anderen Seite. Ein Punkt, auf den im nächsten Abschnitt noch zurückzukommen sein wird.

Ebenso wie der *Cambridge Companion to Logical Empiricism* stellt auch der *Cambridge Companion to Carnap* eine erfreuliche und zugleich wichtige Bereicherung im Kontext der Erforschung des logischen Empirismus dar. Was man bei der Lektüre vielleicht vermissen wird, ist die Gegenüberstellung der von Carnap vertretenen Form des logischen Empirismus mit den insbesondere von Neurath, Schlick und Reichenbach jeweils vertretenen Formen. Hier hätte ein weiterer (zumindest synoptischer) Beitrag sicher nicht geschadet.

3. Keine Werte und keine Moral?

Der logische Empirismus gilt, was seine Haltung zu Werten und Moral betrifft, als – vorsichtig gesprochen – indifferent. Besonders in Deutschland, wo der logische Empirismus (den man hier auch gerne „Neopositivismus“ nennt) es noch nie besonders leicht hatte, ist diese Ansicht weit verbreitet. Dazu haben nicht zuletzt Max Horkheimers Angriff auf den Wiener Kreis aus dem Jahre 1937³ sowie der in den 1960er Jahren geführte sog. Positivismusstreit⁴ beigetragen. Aber auch bestimmte öffentliche Stellungnahmen der logischen Empiristen selbst sind in diesem Zusammenhang als durchaus einschlägig zu betrachten.

³ Vgl. Max Horkheimer: „Der neueste Angriff auf die Metaphysik“, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* 6 (1937), 4–51.

⁴ Siehe dazu ausführlich Hans-Joachim Dahms: *Positivismusstreit. Die Auseinandersetzung der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus*, Frankfurt am Main 1994.

So heißt es bei Carnap an einer Stelle ganz ausdrücklich: „Die logische Analyse spricht [...] das Urteil der Sinnlosigkeit über jede vorgebliche Erkenntnis, die über oder hinter die Erfahrung greifen will. Dieses Urteil trifft zunächst jede spekulative Metaphysik. [...] Weiter gilt das Urteil auch für alle *Wert- oder Normphilosophie*, für jede Ethik oder Ästhetik als normative Disziplin.“⁵ Äußerungen wie diese deuten auf alle Fälle darauf hin, dass es innerhalb des logischen Empirismus einen gewissen Hang zum sog. *Nonkognitivismus* in der Ethik gab. Die Ablehnung normativer (mit kognitivem Anspruch verbundener) Ethik ist jedenfalls nur schwer von der Hand zu weisen. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die – allen Klischees in wunschgemäßer Weise Rechnung tragende – Darstellung in Alfred Jules Ayers 1936 erschienenen Buch *Language, Truth and Logic*, das vor allem im anglo-amerikanischen Raum die Sicht des logischen Empirismus nachhaltig prägte. Es kann überhaupt kein Zweifel daran bestehen, dass Ayers Position in der Ethik ein *radikaler Emotivismus* war, der einzig und allein die Analyse moralischer *Sprache* für legitim ansah, darüber hinaus der Ethik aber keinerlei substanzielle – die Verbindlichkeit von Normen oder gar die Objektivität von Werten inkludierende – Bedeutung zugestand.

Der von Anne Siegetsleitner herausgegebene Tagungsband *Logischer Empirismus, Werte und Moral* stellt sich der Herausforderung einer grundlegenden Neubewertung logisch-empiristischer Positionen in Fragen von Werten und Moral. Dabei soll insbesondere dem Bild einer monolithisch verfassten logisch-empiristischen *Doktrin* ein in der Sache differenziertes Bild entgegengehalten werden. So schreibt die Herausgeberin in ihrem den Band eröffnenden Beitrag „Logischer Empirismus, Werte und Moral: Anmerkungen zur vorherrschenden Sicht“: „Welche Auffassungen von Werten, Moral und Ethik im Logischen Empirismus [...] als möglich erachtet und in zahlreichen Beiträgen auch ausgearbeitet wurden, ist [...] viel komplexer und vielfältiger, als das vorherrschende Bild unterstellt. Dieses ist das Ergebnis mehrerer den Blick verengender geschichtlicher Entwicklungen. Es ist an der Zeit, dieses kritisch zu hinterfragen und gegebenenfalls zu revidieren und zu ergänzen, um den Logischen Empirist(inn)en in ihrem Verhältnis zu Werten und Moral gerecht zu werden“ (LWM, 17 f.). Es handelt sich hierbei um einen der in meinen Augen spannendsten Versuche einer gewinnbringenden Aktualisierung und vor allem auch *Rehabilitierung* des (wie gesagt, lange Zeit als dogmatisch verrufenen) logischen Empirismus.

Der von Siegetsleitner herausgegebene Band enthält sowohl stärker systematisch ausgerichtete als auch primär historisch ausgerichtete Beiträge. So befasst sich beispielsweise Edgar Morscher mit der – den durch den logischen Empirismus vorgegebenen historischen Kontext im Grunde nur am Rande berücksichtigenden – Frage „Metaethik – Feind oder kritischer Begleiter von Moral und normativer Ethik?“. Sonja Kato-Mailáth-Pokornys Beitrag „Die Ethische Gemeinde in Wien – Politik und Ethik während der ersten Republik“ reprä-

⁵ Rudolf Carnap: „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“, in: *Erkenntnis* 2 (1931/32), 219–241, hier 237 (Hervorh. im Original).

sentiert gewissermaßen das andere „Extrem“, also eine primär historisch ausgerichtete Darstellung unter weitestgehender Vernachlässigung der im engen Sinne philosophischen, systematischen Fragedimension.

Zwischen diesen beiden Extremen angesiedelt, also das Systematische mit dem Historischen der Intention nach in Beziehung setzend, sind die übrigen in dem Band versammelten Beiträge. Höchst aufschlussreich (und streckenweise auch sehr unterhaltsam) ist dabei die von Thomas Mormann und Thomas Uebel – teils in direkter Bezugnahme aufeinander – vorgenommene Einordnung der logisch-empiristischen Positionen Carnaps und Neuraths in den moral- und wertphilosophischen Diskurs ihrer Zeit. Mormanns Beitrag „Wertphilosophische Abschweifungen eines Logischen Empiristen: Der Fall Carnap“ zeigt auf, dass Carnap „nicht immer der radikale Nonkognitivist war, für den er heute meist gehalten wird“ (LWM, 81) und dass selbst (und insbesondere) im *Aufbau* (wo Werte einen *eigenen Gegenstands- bzw. Konstitutionsbereich* bildeten!) noch eine deutliche Nähe zur Werttheorie des (südwestdeutschen) Neukantianismus gegeben ist. Carnaps (irgendwann zwischen 1928 und 1932 vollzogene) Wende zum Nonkognitivismus, so Mormann, ist das Resultat bzw. das „Symptom“ (ebd.) einer grundsätzlich dualistischen Weltsicht, die in strikter Weise zwischen *Theorie* und *Praxis* unterscheidet. Insbesondere die für die sich während der 1920er Jahre gerade etablierende „Lebensphilosophie“ so entscheidende Gegenüberstellung von „Geist“ und „Leben“ war, wenn man der Rekonstruktion Mormanns folgt, für Carnap dabei von inspirierender und durchaus ausschlaggebender Bedeutung. Dies insofern, als Carnap – nun in deutlicher *Abgrenzung* vom Neukantianismus – den Bereich des Praktischen (bzw. des „Lebens“) für rational nicht zugänglich hielt. Dies wiederum zog Konsequenzen für Carnaps während der 1960er Jahre geführte Auseinandersetzung mit dem Kognitivismus des amerikanischen Pragmatismus nach sich.⁶ Wie Mormann ausführlich darlegt, lautete der Haupteinwand der mit Carnaps Auffassung sich kritisch auseinandersetzenden amerikanischen Pragmatisten (zu denen neben John Dewey, C. I. Lewis und Charles Morris auch der nur wenig bekannte Abraham Kaplan zählte), dass der für Carnaps Position so charakteristische „fact-value-dualism“ (LWM, 97) sozusagen die Quelle alles wertphilosophischen Übels sei. Nur aufgrund dieser strikten Trennung komme es zu der – in mehrfacher Hinsicht unbefriedigenden – Auffassung, dass Werte (und die gesamte Dimension der Menschlichkeit) rational nicht fassbar seien. Diese radikale Konsequenz ist auch aus Mormanns Sicht nicht hinnehmbar,

⁶ Genau genommen unterscheidet Mormann (LWM, 88) zwischen drei Phasen in Carnaps Auseinandersetzung mit dem „Wertproblem“: (1) der *neukantischen*, sich bis in die „Konstitutionstheorie“ des *Aufbau* erstreckende Phase; (2) der im engen Sinne *logisch-empiristischen* Phase, die man gemeinhin mit Carnaps Standpunkt in der Wertphilosophie gleichzusetzen pflegt; (3) der *amerikanischen* Phase, die durch seine im US-Exil geführte Auseinandersetzung mit dem Pragmatismus gekennzeichnet ist.

was ihn zu dem abschließenden Fazit führt, dass ein „striktter Nonkognitivismus à la Carnap“ (LWM, 100) systematisch gesehen nur wenig für sich hat.

Thomas Uebels Beitrag „BLUBO-Metaphysik: Die Verwerfung der Werttheorie des Südwestdeutschen Neukantianismus durch Carnap und Neurath“ behandelt zunächst ebenfalls die Wende Carnaps hin zu einem radikalen Nonkognitivismus. Allerdings ist Uebel – anders als Mormann – der Ansicht, dass die Lebensphilosophie dabei nur eine untergeordnete Rolle spielte und stattdessen Carnaps (im Zuge der Protokollsatz-Debatte vollzogene) *Wende zum Physikalismus* von entscheidender Bedeutung war. Zudem gebe es eine Reihe „externalistischer“, genauer gesagt *politischer* Faktoren, die man im Zusammenhang mit Carnaps Übergang zum Nonkognitivismus berücksichtigen müsse. Dies ist denn auch der Zusammenhang, den Uebel mit der Auffassung Neuraths sieht. Denn dessen Verwerfung der Werttheorie des südwestdeutschen Neukantianismus als „BLUBO-Metaphysik“ war *in allererster Linie* politisch motiviert. Die Abkürzung „BLUBO“ soll für „Blut und Boden“ stehen; und was Neurath meinte, wenn er von „BLUBO-Metaphysik“ sprach, waren die teils unübersehbaren völkisch-rassistischen Motive in den Werttheorien bestimmter südwestdeutscher Neukantianer, wie insbesondere Wilhelm Windelband, Heinrich Rickert und dessen (in Jena wirkender) Schüler (und Carnaps Doktorvater!) Bruno Bauch. Anders als Mormann kommt Uebel zu dem – wenn auch vorsichtigen – systematischen Fazit, dass es „fragwürdig“ (LWM, 129) erscheine, den Nonkognitivismus Carnaps und Neuraths „von vornherein als verfehlt zu betrachten“ (ebd.).

Fällt es angesichts der Auffassungen Carnaps und Neuraths also einigermaßen schwer, der etablierten Sicht des logischen Empirismus als einer Spielart des ethischen Nonkognitivismus zu widersprechen, so handelt es sich bei anderen Repräsentanten der logisch-empiristischen Bewegung in der Tat um erklärte Vertreter einer rationalen Begründung von Werten und Moral und somit eines ethischen Kognitivismus. Dies trifft insbesondere auf Viktor Kraft zu, der 1937 sein Werk *Die Grundlagen einer wissenschaftlichen Wertlehre* veröffentlichte. Jan Radler befasst sich in seinem Beitrag mit den „abduktiven Argumentationsformen“ in diesem von Kraft unternommenen Versuch der Begründung einer Moraltheorie. Die Bandherausgeberin Anne Siegetsleitner befasst sich mit Schlicks 1930 erschienenen *Fragen der Ethik* und kommt dabei zu dem Resultat, dass Schlick ein ethischer Kognitivist war. Schlick, so Siegetsleitner, „bietet normative Ethik im Sinne eines bestimmten inhaltlichen Vorschlags für die Moral und deren Begründung“ (LWM, 148). Dies impliziert für die Autorin insbesondere, dass Schlick den „moralischen Wert- und Normsätzen“ (LWM, 150) *Wahrheitswerte* zuweise. Oder anders gesagt: Normative Sätze sind für Schlick, so Siegetsleitner, „objektiv wahr oder falsch“ (ebd.). Allerdings – und dies scheint mir die Behauptung eines ethischen Kognitivismus im Falle Schlicks dann doch beträchtlich zu relativieren – steht diese gesamte Konzeption von Ethik im Kontext eines sich ausdrücklich an den Methoden

der empirischen Psychologie ausrichtenden *Verifikationismus*, der meines Erachtens die (von Schlick wohl auch ernsthaft erwogene) Möglichkeit in sich birgt, die eigentlichen (vermeintlich philosophischen) „Fragen“ bzw. Probleme der Ethik durch die Angabe einer kausalen Erklärung moralischen Verhaltens *hinwegzuerklären*. Deutlich anders liegen die Dinge im Falle Herbert Feigl, mit dessen Programm eines „wissenschaftlichen Humanismus“ sich Wulf Kellerwessel befasst. Wie Kellerwessel sehr schön herausarbeitet, sah Feigl durchaus die Möglichkeit, mit den philosophischen Grundannahmen des logischen Empirismus eine rationale (und nicht nur emotive oder psychologische) Basis für die Moral ausfindig zu machen. Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die von Feigl in seinem 1950 erschienenen Aufsatz „De Principiis Non Disputandum...? On the Meaning and the Limits of Justification“ vorgenommene grundlegende Analyse des Rechtfertigungsbegriffs, die im Speziellen auch eine Analyse moralphilosophischer Begründungs- bzw. Rechtfertigungsfragen enthält. Wie Kellerwessel nachzuweisen versucht, ist die von Feigl in diesem Zusammenhang in Anschlag gebrachte Differenzierung zwischen „validation“ (d. h. der logischen Ableitung einzelner Normen) und „vindication“ (d. h. der pragmatischen Rechtfertigung oberster moralischer Grundsätze) zwar instruktiv, im Hinblick auf die Begründung eines ethischen Kognitivismus aber in letzter Konsequenz nicht tragfähig. Stattdessen, so Kellerwessels Ansicht, sei ein „diskursanalytischer“ (LWM, 195) Ansatz zu bevorzugen.

Wie auch immer man zur Kognitivismus-Frage stehen mag, die Beschäftigung mit dem durchaus breit gefächerten Spektrum logisch-empiristischer Ansätze in der Ethik stellt ein philosophiehistorisch ergiebiges und auch in systematischer Hinsicht durchaus viel versprechendes Unternehmen dar.

4. Die allmähliche Wiederkehr Schlicks

Dass man den Wiener Kreis auch „Schlick-Zirkel“ nannte, kam nicht von ungefähr. Moritz Schlick war immerhin der Begründer und, was die zeitgenössische Außenwirkung betraf, auch der führende Kopf des Wiener Kreises. Schlick hatte auch zahlreiche Doktoranden, teils sogar aus China und den USA. Überdies trug die Ermordung Schlicks im Jahre 1936, wenn auch auf sehr traurige Weise, zu seiner Berühmtheit bei. Dennoch stand Schlick, was die philosophische und philosophiehistorische Rezeption betrifft, lange Zeit im Schatten seiner Wiener Kreis-Kollegen Carnap und Neurath. Ein verzagtes *Zurück zu Schlick* im Jahre 1985⁷ erzielte nicht die erhoffte Wiederbelebung der intensiven Auseinandersetzung mit der Schlickschen Philosophie. Die Schlick-Forschung lag, wie man sagen kann, lange Zeit brach. Dies hat sich in den letzten Jahren deutlich geändert. Seitdem im Jahre 2006 der erste Band der

⁷ Vgl. Brian McGuinness (Hrsg.): *Zurück zu Schlick. Eine Neubewertung von Werk und Wirkung*, Wien 1985.

Moritz-Schlick-Gesamtausgabe⁸ erschien, zeichnet sich die allmähliche Wiederkehr Schlicks in den Fokus der Erforschung des logischen Empirismus und seiner Geschichte ab. Davon zeugen (a) die Herausgabe der auf die Schlicksche Philosophie spezialisierten zeitschriftenartigen Reihen *Schlick-Studien* und *Schlickiana*, (b) die verstärkte Wahrnehmung Schlicks im außerdeutschen, insbesondere französischen Sprachraum sowie (c) das zunehmende Interesse am Schlickschen Werk im Kontext philosophischer Dissertationen.

Was zunächst die Reihen *Schlick-Studien* und *Schlickiana* betrifft, so handelt es sich in beiden Fällen um den Versuch der Etablierung eines jeweils neuen Forums für die internationale Schlick-Forschung. Insbesondere die von Friedrich Stadler und Hans-Jürgen Wendel herausgegebenen *Schlick-Studien* sehen sich dabei als Ergänzung und Vertiefung der Arbeit an der (ebenfalls von Stadler und Wendel herausgegebenen) Moritz-Schlick-Gesamtausgabe. Der erste, 2009 erschienene Band der Reihe enthält u. a. Beiträge der ausgewiesenen Schlick-Experten Massimo Ferrari, Mathias Iven, Fynn Ole Engler, Edwin Glassner und Thomas Oberdan, die sich mit jeweils unterschiedlichen Aspekten des philosophischen Werkes Schlicks befassen. Überdies enthält der Band einen überaus lesenswerten Beitrag von Renate Lotz-Rimbach, die sich mit den Hintergründen der Ermordung Schlicks im Jahre 1936 befasst. Der von Fynn Ole Engler und Mathias Iven als Band 1 der *Schlickiana* herausgegebene Tagungsband *Moritz Schlick: Leben, Werk und Wirkung* enthält (neben Texten von Dieter Hoffmann, Christian Bonnet, Michael Stöltzner u. a.) überdies eine Reihe interessanter fotografischer Aufnahmen und anderer zeithistorischer Dokumente aus dem Nachlass Schlicks.

Der von Jacques Bouveresse, Delphine Chapuis-Schmitz und Jean-Jacques Rosat herausgegebene Tagungsband *L'empirisme logique à la limite: Schlick, le langage et l'expérience* ist der *überhaupt erste* in französischer Sprache erschienene Sammelband zum Schlickschen Œuvre. Er umfasst drei Teile: Der erste Teil (mit Beiträgen von Christian Bonnet, Ronan de Calan und Florent Grellard) ist dem *kantianischen Erbe* des logischen Empirismus, und zwar speziell in seiner Schlickschen Lesart, gewidmet. Der zweite Teil (mit Beiträgen von Jocelyn Benoist und Delphine Chapuis-Schmitz) behandelt den bei Schlick an verschiedenen Stellen seines Werkes zum Vorschein kommenden (aber von Schlick selber niemals in hinreichend systematischer Weise geklärten) programmatischen Zusammenhang von Empirismus, Strukturalismus und Realismus. Der dritte Teil (mit Beiträgen von Jean-Jacques Rosat und Jacques Bouveresse) befasst sich mit der von Schlick vor allem in seiner Londoner Vorlesungsreihe *Form and Content* (1932) vertretenen (formalistisch-strukturalistischen) These der sprachlichen „Unausdrückbarkeit“ von Erfahrungsgehalt. Insgesamt ist zu sagen, dass es sich bei den in dem Band versammelten Aufsätzen um einen viel versprechenden Auftakt der systematischen Auseinandersetzung mit der Schlickschen Philosophie im französischen Sprachraum handelt.

⁸ Siehe dazu: www.springer.com/series/7287 (zuletzt aufgerufen am: 18.09.2010).

Schließlich noch kurz ein Wort zu zwei in jüngerer Zeit erschienenen Dissertationen. Carsten Seck rekonstruiert in *Theorien und Tatsachen* die, wie es etwas umständlich im Untertitel heißt, „wissenschaftstheoriegeschichtliche Charakteristik der theoretischen Philosophie des frühen Moritz Schlick“. Secks These ist, dass der frühe („vor-Wiener“) Schlick seine „Wissenschaftserkenntnistheorie“ (11) der Sache nach zwischen zwei rivalisierenden Alternativkonzeptionen wissenschaftlicher Erkenntnis situiert: einem „liberalisierten *apodiktisch-apriorischen* Theoriebegriff“ (ebd.), wie er beispielsweise vom frühen Ernst Cassirer vertreten werde, und einem „*assertorisch-empirischen* Theoriebegriff“ (ebd.), wie man ihn etwa bei Ernst Mach und Richard Avenarius finde. Demgegenüber vertrete der frühe Schlick einen „*hypothetisch-konjunkturalen*“ (ebd.) Theoriebegriff, der gleichzeitig das Signum der sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts herausbildenden „modernen“ Wissenschaftsauffassung sei. Wie Seck vor allem anhand der Auseinandersetzung Schlicks mit der Einsteinschen Relativitätstheorie darlegt (135 ff.), vertrat der frühe Schlick einen wissenschaftstheoretischen *Realismus*, der auf signifikante Weise (und insbesondere!) mit dem von Cassirer im Sinne des Marburger Neukantianismus vertretenen „logischen Idealismus“ kontrastiert. Die von Delphine Chapuis-Schmitz angefertigte Dissertation mit dem Titel *Le sens à l'épreuve de l'expérience* ist der Frage gewidmet, inwieweit der für den Wiener Kreis so charakteristische *Verifikationismus* sich als eine sachlich überzeugende und insofern auch für die systematischen Diskussionen der Gegenwart relevante Position *verteidigen* lässt. Dabei spielt neben der Auffassung Carnaps vor allem die von Schlick während seiner Wiener Zeit vertretene Spielart einer verifikationistischen Konzeption der Bedeutungszuweisung die zentrale Rolle. Chapuis-Schmitz kommt zu dem durchaus bemerkenswerten Resultat, dass die herkömmliche Kritik am logisch-empiristischen Verifikationsprinzip auf einer unzulässigen Vereinfachung beruht und dass die insbesondere von Schlick und Carnap favorisierte Variante eines *gemäßigt holistischen* Verifikationismus („*vérificationnisme modérément holiste*“) als eine durchaus plausible und der Sache nach angemessene Konzeption der sowohl alltags- als auch wissenschaftssprachlichen Bedeutungszuweisung angesehen werden muss. Chapuis-Schmitz' Arbeit stellt einen wichtigen Beitrag zur *Aktualisierung* logisch-empiristischer Philosopheme dar.

5. Entdeckungen des „Neuen“

Kann man im Falle des in letzter Zeit sich in verstärkter Weise regenden Interesses an den philosophischen Arbeiten Schlicks von einer „Wiederentdeckung“ sprechen, so gibt es im Zusammenhang der philosophiehistorischen Erforschung des logischen Empirismus aber auch so etwas wie die Entdeckung *gänzlich neuer*, bislang unberücksichtigt gebliebener Aspekte bzw. Facetten. Dies trifft insbesondere auf die Rolle des logischen Empirismus in den sog. nordi-

schen Ländern zu. Der von Juha Manninen und Friedrich Stadler als Band 14 des *Vienna Circle Institute Yearbook* herausgegebene Band *The Vienna Circle in the Nordic Countries: Networks and Transformations of Logical Empiricism* ist durchaus dazu angetan, weiterführende Forschungsaktivitäten im Kontext der nordeuropäischen Rezeption (und teils auch kreativen Umgestaltung) logisch-empiristischer Schlüsselideen zu initiieren. Der Norweger Arne Næss, der Schwede Åke Petzäll, der Däne Jørgen Jørgensen, der Finne Eino Kaila – sie alle standen in mehr oder weniger großer Nähe zum logischen Empirismus des Wiener Kreises. Hinzu kommt, dass, wie Johan Strang in seinem Beitrag für den Band darlegt, die schwedische Zeitschrift *Theoria* sich – als ursprünglich dem Neukantianismus nahestehende Publikationsplattform – während der zweiten Hälfte der 1930er Jahre zu einer Art Pendant zu der von Carnap und Reichenbach herausgegebenen *Erkenntnis* entwickelte (wenngleich *Theoria* im Vergleich zu *Erkenntnis*, wie Strang meint, in programmatischer Hinsicht offener war bzw. ist). Die mit Sicherheit ergiebigste Linie der „Nordic Connection“ führt aber nach Finnland. Juha Manninen dokumentiert in seinem Beitrag „Between the Vienna Circle and Wittgenstein. The Philosophical Teachers of Georg Henrik von Wright“, in welcher Weise der international vielleicht wirkungsmächtigste finnische Philosoph der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Georg Henrik von Wright, nicht nur, wie hinlänglich bekannt ist, von den philosophischen Ansichten Wittgensteins beeinflusst war, sondern dass von Wright vor allem auch als ein Schüler Eino Kailas anzusehen ist. Manninen wörtlich: „It was Kaila who made the start of von Wright’s career possible and determined a number of his philosophical interests and orientations, including the specific way in which von Wright’s work can be linked to the Vienna Circle and logical empiricism“ (VCN, 47). Ilkka Niiniluoto (selber einer der bedeutendsten finnischen Philosophen unserer Zeit) befasst sich in seinem Beitrag mit Kailas Kritik des Vitalismus und zeigt auf, wie Kaila, dessen philosophische Anfänge bei einem ausgeprägten Bekenntnis zum vitalistischen Weltbild Henri Bergsons zu sehen sind, sich von 1926 (spätestens aber 1928) an zu einem mit den Grundannahmen des logischen Empirismus übereinstimmenden *Gegner* des Vitalismus entwickelte. Arto Siitonens Beitrag „Kaila and Reichenbach as Protagonists of *Naturphilosophie*“ behandelt die Parallelen zwischen auf der einen Seite Kailas, auf der anderen Seite Reichenbachs sich jeweils als „realistisch“ verstehender, da von einer „objektiven“ Konzeption von *Wahrscheinlichkeit* ausgehender Konzeption von *Naturphilosophie*. Siitonens Beitrag verdeutlicht, dass bzw. inwiefern Kailas und Reichenbachs (induktiv-probabilistischer) Realismus eine klare Gegenansage zu Carnaps *Aufbau*-Programm darstellt. Dabei spielen sowohl Kailas Kritik an Carnaps Konzept der „Quasi-Analyse“ (VCN, 145f.) als auch der von Kaila spätestens ab 1936 als zulässig betrachtete (abduktive) Schluss von (beobachtungsmäßig) Gegebenem auf Nicht-Gegebenes eine wichtige – nicht zuletzt die Eigenständigkeit des Ansatzes Kailas dokumentierende – Rolle, die sich zusätzlich darin äußert, dass Kaila zugleich

die von Reichenbach akzentuierte Bedeutung von *Konventionen* im Sinne einer „Invarianz-Auffassung von Wirklichkeit“ in beträchtlichem Maße relativiert (VCN, 148f.). Den durchaus erfreulichen und erhellenden Abschluss des von Manninen und Stadler herausgegebenen Bandes bildet ein Interview mit dem unbestrittenen Doyen der finnischen Gegenwartsphilosophie, Jaakko Hintikka, dessen philosophischer Ausgangspunkt, wie er darlegt, bei der Lektüre der Schriften Kailas lag, und der sich – im Zusammenhang mit der Beurteilung der den logischen Empirismus vermeintlich vernichtende Rolle Quines – in recht bemerkenswerter Weise wie folgt positioniert: „I have written about Quine’s presuppositions in his thinking. If I am halfway correct, the assumptions that he is making will not lead to any successful research program and no further development in the philosophy of language. I think that Quine’s ideas of philosophy and language have not had any real applications to real linguistics. Nor have his ideas about philosophy and logic had any influence on the development of real logic. So I think this influence is justifiably coming to an end“ (VCN, 233).

Eine interessante andere den logischen Empirismus betreffende Entdeckung des „Neuen“ findet sich in Siobhan Chapmans Buch *Language and Empiricism: After the Vienna Circle*. Dort wird auf instruktive Weise ein Bezug zu den Fragestellungen der Linguistik hergestellt. Ein wichtiger Schwerpunkt der Darlegungen Chapmans liegt auf dem von Arne Næss verfolgten (und in dem Kapitel „Oslo Philosophy“ im Einzelnen behandelten) Programm einer „empirischen Semantik“. Zwar sieht Chapman dabei eine gewisse Nähe zu den Ansichten Quines; doch der Ansatz von Næss sei der unter dem Gesichtspunkt einer sich als *empiristisch* verstehenden Linguistik aussichtsreichere, da konsequentere. Überdies enthält das Buch eine solide Rekonstruktion der zentralen Unterschiede zwischen der (vermeintlich empiristischen) Sprachauffassung Quines und der in der Tradition des Rationalismus stehenden Sprachauffassung Noam Chomskys.

Auch Stefano Gatteis Monographie *Thomas Kuhn’s „Linguistic Turn“ and the Legacy of Logical Empiricism* versteht sich als ein Beitrag zur Entdeckung von „Neuem“. Gatteis Thesen lassen sich wie folgt zusammenfassen: (a) Die herkömmliche Annahme, die Wissenschaftsauffassung Kuhns sei mit derjenigen der logischen Empiristen nicht in Einklang zu bringen, trifft – jedenfalls in dieser Grundsätzlichkeit – nicht zu. (b) Insbesondere Carnaps Konzeption der „linguistischen Rahmenwerke“ weist starke Parallelen zu Kuhns Theorie der „Paradigmen“ auf. (c) Weder der logische Empirismus Carnaps noch der historisierende „Relativismus“ Kuhns, sondern einzig und allein der „kritische Rationalismus“ Karl Poppers führt zu einem angemessenen Bild der Wissenschaft. Die Beurteilung der Überzeugungskraft von These (c) sei jedem Leser selbst überlassen. Angemerkt sei aber noch, dass Gattei – in klarer Abgrenzung von Michael Friedman – den Standpunkt vertritt, dass der Versuch einer

Symbiose von logisch-empiristischen mit Kuhnschen Elementen⁹ zum Scheitern verurteilt ist. Gattei wörtlich: „However important in the history of the philosophy of science, Logical Positivism proved to be a mistaken approach. Kuhn’s philosophy partly corrected it and certainly improved on it considerably, suggesting new directions for the debate. But its roots in the positivist tradition doomed it to the very same failure Logical Positivism had to come to terms with“ (207). Angesichts der sich – gerade und insbesondere im Anschluss an die richtungweisenden Arbeiten Friedmans – gegenwärtig präsentierenden Forschungslage erscheint mir diese Sicht Gatteis als, gelinde gesagt, gewagt. Aber wie man spätestens seit Popper ja weiß, sind kühne Vermutungen dazu da, um widerlegt zu werden.

6. Eine Art Zwischenbilanz

Kommt man abschließend noch einmal auf die Ausgangsdiagnose zurück, so lässt sich nach den vorangegangenen Ausführungen sagen, dass der in Bezug auf den logischen Empirismus immer wieder erhobene Vorwurf des Dogmatismus sich nur schwerlich aufrechterhalten lässt. Vielmehr ist es so, dass es oft die Kritiker (oder die vermeintlichen „Überwinder“) des logischen Empirismus sind, die sich dogmatisch verhalten. Doch davon abgesehen ist es nach meiner Ansicht vollkommen angebracht, von einer *Renaissance* des logischen Empirismus zu sprechen. Entgegen anders lautender Gerüchte sind die von den logischen Empiristen aufgeworfenen Fragen und Probleme nach wie vor in hohem Maße aktuell. Dies gilt ebenso für die verschiedenen von den logischen Empiristen in konstruktiver Absicht angebotenen Programme, Theorien und Konzepte. Aber vor allem eines – und hier stimme ich vollkommen mit der Diagnose von Carus überein – trägt in der gegenwärtigen Lage zur Attraktivität des logischen Empirismus bei. Gemeint ist die für den logischen Empirismus so charakteristische Ausrichtung am Topos des *angewandten Aufklärungsdenkens*.¹⁰ Nimmt man diese ernst, erschließt sich Dogmenfreiheit als nicht weiter hinterfragbares Prinzip.¹¹

⁹ Siehe dazu insbes. Michael Friedman: *Dynamics of Reason: The 1999 Lectures at Stanford University*, Stanford 2001.

¹⁰ Siehe dazu auch Matthias Neuber: „Philosophie der modernen Physik – Philipp Frank und Abel Rey“, in: *Grazer Philosophische Studien* 80 (2010), 131–149.

¹¹ Den Teilnehmern meines im Wintersemester 2009/2010 an der Universität Tübingen veranstalteten Seminars über neuere Literatur zum logischen Empirismus habe ich für zahlreiche wertvolle Hinweise und Anregungen zu danken. Mein besonderer Dank gilt dabei Daniel Bosse, Leonie Dornberger, Alexander Fick, Sebastian Litzinger und Kirsten Persson.